

MEDIZIN

SCHLAFMITTEL

Zuckerplätzchen forte

Der Neurologe der angesehenen Privatklinik Dr. Amelung im Taunusort Königstein, Dr. Frenkel, stand vor einem Rätsel. Immer mehr Patienten klagten über merkwürdige Beschwerden.

Die Klinikgäste litten unter Unruhe und schmerzhaften Wadenkrämpfen. Sie wurden, teils am ganzen Körper, teils nur im Gesicht, von nervösen Zuckungen befallen; ihre Beine schwellen an, Hände und Füße schienen ihnen eingeschlafen zu sein. Mitunter ermüdeten die Patienten rasch beim Gehen und konnten sich nur noch mühsam aufrichten. Die Nervenstämme an Armen und Beinen waren hochgradig druckempfindlich. Einige Patienten hatten sogar unter Sprachstörungen zu leiden und konnten sich selbst einfache Dinge nicht mehr merken.

Neurologe Frenkel diagnostizierte die lästigen und schmerzhaften Erscheinungen als Symptome einer zentralnervösen Schwäche und, in einigen Fällen, einer allgemeinen Nervenentzündung (Polyneuritis). Die Ursache der Erkrankung konnte er sich zunächst um so weniger erklären, als die meisten der betroffenen Patienten seit Jahren regelmäßig zu einem Kuraufenthalt in die Königsteiner Klinik zu kommen pflegten, so daß die Ärzte über jedes Detail ihrer Krankengeschichte genau informiert waren.

Da half ihm der Zufall weiter. Ausgerechnet eine Patientin, die nicht unter diesen polyneuritischen Beschwerden zu leiden hatte, erzählte ihm, wie übel ihr ein Schlafmittel namens Contergan bekommen sei. Sie hatte das Medikament, das von Arzneimittelvertretern zuweilen als „Schlafmittel des Jahrhunderts, unschädlich wie Zuckerplätzchen“ angepriesen wurde, rezeptfrei in einer Apotheke gekauft.

Mediziner Frenkel war verblüfft. Obgleich er selbst Contergan nie verordnet hatte, wußte er, daß dieses Schlaf- und Beruhigungsmittel als ungiftig galt, seit einigen Jahren in vielen Kliniken verabreicht und von vielen Ärzten verordnet wurde. Er spürte dem Hinweis nach.

Das Resultat schien eindeutig: Die Patienten, die über die mysteriösen Beschwerden klagten, hatten seit Monaten regelmäßig vor dem Schlafengehen eine oder zwei Tabletten Contergan oder Contergan-forte geschluckt.

Neurologe Frenkel verbannte daraufhin die Contergan-Röhrchen von den Nachttischen, und prompt erholten sich viele seiner Patienten. Ihr Allgemeinbefinden wurde besser, Zittern und Wadenkrämpfe ließen nach. Die Nervenentzündungen selbst erwiesen sich mitunter jedoch als hartnäckig.

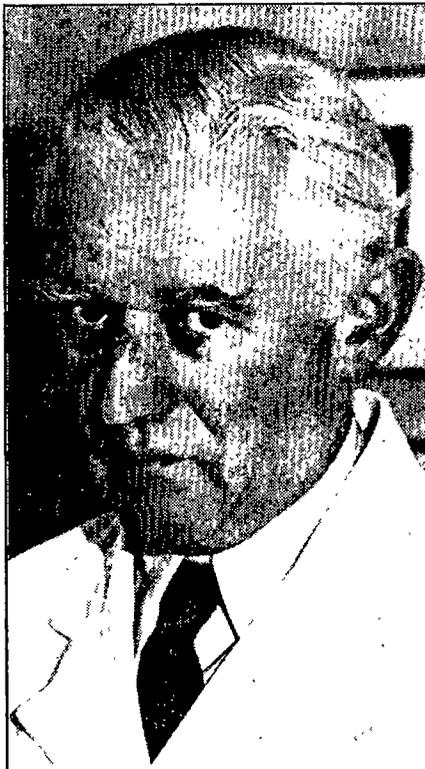
Zwölf Monate lang registrierten Neurologe Frenkel und seine Klinik-Kollegen die gleiche Erscheinung. Patienten, die dauernd Contergan zu nehmen pflegten, wurden von Nervenstörungen heimgesucht.

Konsultationen mit den Direktoren der Ersten Medizinischen Klinik und der Klinik für Gemüts- und Nervenkrankheiten der Frankfurter Universität, den Professoren Ferdinand Hoff und Jürg

Zutt, bestätigten die Königsteiner Erfahrungen: Der stete Gebrauch selbst kleiner Dosen von Contergan führte zu Nervenstörungen.

Angesichts der zunehmenden Beliebtheit des rezeptfreien Schlaf- und Beruhigungsmittels — nach Angaben der Herstellerfirma Chemie Grünenthal GmbH., Stolberg im Rheinland, wird es gegenwärtig von über einer Million Menschen regelmäßig eingenommen und selbst Säuglingen und Kleinkindern in Form eines nach Himbeersaft schmeckenden roten Sirups eingegeben — schien es dem Königsteiner Mediziner geraten, seine Arztkollegen von den mißlichen Erfahrungen mit Contergan in Kenntnis zu setzen.

Statt des erhofften baldigen Abdrucks seiner Aufzeichnungen in der Fachzeitschrift „Die Medizinische Welt“ erhielt



Mediziner Hoff
Nervenschäden durch Medikamente

Nervenarzt Frenkel den Besuch von Grünenthal-Wissenschaftlern, die ihm das Publikationsvorhaben auszureden suchten.

Dabei wiesen die Stolberger Abgesandten, die Doktoren Werner und Sievers, auf die höchst eindrucksvollen Resultate hin, die sich bei der experimentellen und klinischen Erprobung ihres Contergans ergeben hatten.

So hatten Tierversuche in den Grünenthal-Laboratorien erwiesen, daß die mit Contergan gefütterten Kaninchen, Meerschweinchen, Mäuse und Frösche ohne Schaden die etwa 30 Tage dauernde Tabletten-Kur überstanden. Selbst extreme Überdosen vermochten den Versuchstieren nichts anzuhängen.

Auch Kliniktests verliefen durchaus ersprießlich. Dr. Hermann Jung von der Medizinischen Universitätsklinik Köln fand heraus, daß sogar Patienten mit schweren Leberschäden Contergan gut vertrugen, Asthmatiker und Tuberculöse mit Contergan trefflich einzuschliefen waren und Magenranke ebenfalls keine Beschwerden meldeten. Auch die Versorgungskuranstalt Wildbad erprobte Contergan erfolgreich an einem „Krankengut von Kriegsverehrten“, und Kinderärzte lobten die beruhigende Wirkung von Contergan-Himbeersaft auf ängstliche und nervöse Kleinkinder.

Allerdings, all diesen Contergan-Lobpreisungen lag derselbe Sachverhalt zugrunde: Die Contergan-Dosen waren den Patienten offenbar nur wenige Tage oder einige Wochen lang verabreicht worden. Offen blieb mithin, ob und welche Folgen auftreten können, wenn das als harmlos deklarierte, rezeptfreie Schlafmittel über Monate oder gar Jahre hinweg regelmäßig eingenommen wird.

Als die Veröffentlichung der Königsteiner Contergan-Erfahrungen noch immer auf sich warten ließ, trug der Frankfurter Universitätsprofessor Hoff sie schließlich auf dem letzten Wiesbadener Internisten-Kongreß vor. Prompt entbrannten aufschlußreiche Diskussionen. Manchen Ärzten bot sich nun eine Erklärung für seltsame „Kreislaufstörungen“ und „Nervenschmerzen“, über die ihre Patienten mitunter geklagt hatten.

Im Mai 1961 erschien endlich Frenkels Bericht in der „Medizinischen Welt“. Fast zum gleichen Zeitpunkt hielt auch der Direktor der Kölner Universitätsnervenklinik, Professor Dr. Scheid, für ratsam, in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ die „Nebenwirkungen auf das Nervensystem“ zu beschreiben, die auf den regelmäßigen Gebrauch von Contergan-forte zurückzuführen seien.

Und in der Psychiatrischen und Nervenklinik der Städtischen Krankenanstalten von Essen gelangte der Mediziner Dr. Raffauf zu dem Resultat, daß die Contergan-Tabletten „keineswegs frei von toxischen Nebenwirkungen“ seien und eine „nicht leichtzunehmende Gesundheitsgefährdung“ heraufbeschwören könnten. Es sei sehr zu raten, Contergan „nicht über einen längeren Zeitraum zu verabreichen“. Besondere Zurückhaltung sei bei kreislaufkranken, magen- und darmgestörten sowie lebergeschädigten Patienten zu empfehlen.

Ebenso gelangten Ärzte der Neurologischen Klinik der Medizinischen Akademie Düsseldorf zu der Erkenntnis, daß „durch Contergan-forte... eine ‚toxische Polyneuritis‘ bewirkt wird“, die zu „bleibenden Schäden“ führen könne. In dem Düsseldorfer Bericht heißt es: „Zur Zeit ist es auch für die von uns über unsere Beobachtungen informierten Hersteller des Contergan völlig unklar, worauf die ohne Zweifel ‚toxische Wirkung‘ dieses Schlafmittels beruht.“

Unter dem Eindruck solcher Erfahrungsberichte setzten sich die Contergan-Produzenten unlängst dafür ein, daß ihr Medikament rezeptpflichtig gemacht werde. Im übrigen reagierte die Herstellerfirma auf die Warnungen der Mediziner höchst diskret. Wurde Contergan bislang in Prospekten als „ungiftiges Beruhigungs- und Schlafmittel“ feilgeboten, so fehlt dieser Vermerk neuerdings.

Statt dessen können aufmerksame Leser in der kleingedruckten Gebrauchsanweisung den Hinweis entdecken, daß

Telemann

TOUR DE ROME

Berühmte Leute in die Niederungen profaner Wißbegier herabzunötigen und zu fragen: „Na, was treiben Sie denn so den ganzen Tag?“ — auch dies gehört zu den Aufgaben einer Fernsehanstalt.

Bei Personen, die ihren Ruhm vorwiegend auf physischem Wege erlangt haben, ist es eine ziemlich einfache Aufgabe. Zum Beweis die Sendung „Ring frei!“ mit und um Bubi Scholz (8. August, Zweites Programm). Hier boten sich dem Regisseur Sammy Drechsel die üppigsten Betrachtungsmöglichkeiten. Denn wo immer die Kamera einen Boxer packt, da ist er für Sportfreunde interessant; ganz gleich, ob er seil-springt, waldläuft, auf der Waage steht oder ein Filetsteak isst.

Schwierig wird es erst bei Leuten, deren Erfolgsgeheimnis sich nicht durch einfaches Beobachten von Tagesverrichtungen lüften läßt. Am schwierigsten bei Dichtern. Denn außer Grübelfältchen und dem pausenreichen „Geklicker“ einer Reiseschreibmaschine gibt es in ihrem Schaffens-Alltag nichts, was den Laien ein befriedigtes „Aha, so macht man das!“ entlocken könnte.

Vielleicht würde das Fernsehen den Bereich „Dichtkunst“ überhaupt von jeglicher Neugier ausnehmen, wenn da nicht in der Dokumentar-Abteilung des Süddeutschen Rundfunks Liselotte Pulvers Schwester Corinne säße.

Seit Corinne Pulver, Regisseurin und Interviewerin, im Juni 1960 den Jean Cocteau vorgeführt hat, sind auch Poeten nicht mehr gegen TV-Heimsuchungen gefeit; denn der „Zauberer Cocteau“ — und das mußte ja den Dokumentierer-Mut beflügeln! — war optisch nicht minder ergiebig als der boxende Bubi.

Heuer freilich zielte Corinne ein paar Handbreit höher: Keinen bunt-schillernden Gaukler wollte sie uns zeigen, sondern einen Dichter in deutscher Sprache, eine Rarität also. Da mußte sie sich, in puncto bildlicher Ausschmückung, schon etwas ganz Besonderes einfallen lassen. Noch dazu, wo es sich um einen Schweizer handelte.

„Wir haben Max Frisch in Rom aufgesucht, um mit ihm zu sprechen und ihn dadurch kennenzulernen. Denn das Werk eines Dichters kennen, heißt noch nicht, ihm persönlich nähergekommen zu sein“, kündete eine sonore Männerstimme an Fräulein Pulvers Statt. Und: „Es ist nicht leicht, sich in Rom ungestört vom Straßenlärm zu unterhalten. Wir machten deshalb aus der Not eine Tugend und ließen ihn da erzählen, wo der Motorenlärm ihn nicht dauernd überfönte.“

Da war er also, der ganz besondere Regie-Einfall.

Was, so dachte Corinne, ist wohl das Telegenste, was ein schweizerischer Dichter, der in Rom lebt, zu bieten hat? — Rom natürlich. Also setzte sie den Max in ein weißes

Sportkabriolett und ließ ihn, wie wohl er seine geringe Eignung offen bekundete („Ich bin kein geschicklicher Mensch, ich weiß auch gar nicht viel über diese Dinge“), Fremdenführer spielen.

Brav tat er's: „Das ist die Via Appia... die große Straße von Rom nach Brindisi, wo die Heere ausgezogen sind... links und rechts die Gräber... Das ist das Forum Romanum, eine der großen Stätten unserer abendländischen Geschichte...“

Oder, in dichterischem Trotz: „Hier diese herrlichen Mauern Roms, die ich rot nenne — Sie werden vielleicht sagen, sie sind braun —, aber ich nenn' sie nun einmal rot.“

Weil der filmgestalterische Einfall schon so vortrefflich war, brauchte sich die Interviewerin nicht mit originellen Erkundigungen abzuquälen. „Warum schreiben Sie?“, „Was halten Sie für Ihr bestes Werk?“, „Wie ist Ihr Tageslauf?“ hießen mutmaßlich ihre Fragen (sie wurden nachträglich durch Archiv-Straßengeräusche übertönt). Und wer sich von dem vielen Lärm nicht abschrecken ließ, der konnte Max Frischs Antworten allerlei Erfahrungswertes entnehmen. Doch um nebenbei auch noch Rom kennenzulernen, dafür war das Sight-Seeing-Puzzle viel zu kompliziert.

Nie wußte der Zuschauer, während des Dichters Redestrom in unterschiedlicher Klangfärbung dahinschwyzerte: Sind wir noch (oder schon wieder) auf der Via Appia oder bereits vor dem Palazzo Farnese? Dazu kamen erschwerend Filmseinblendungen von photogenen Buch-Einbänden, von Schauspiel-szenen und von einem winterlich-leeren Schwimmbad, das Frisch erstellt hatte, als er noch Architekt war.

Und, als schlimmste Erschwernis, die Kameraführung.

Telemann stellt sich Corinne Pulvers Abreise-Monolog folgendermaßen vor: „Habe ich alles?... Flugkarte, Handtasche, Schirm... Ach ja, richtig, die neue Acht-Millimeter-Kamera. Zu dumm, daß ich den Photohändler nicht gefragt habe, wie man mit ihr umgeht!“

Genauso nämlich sahen sie aus, die bewegten Amateurbilder von Rom: ein Esel ohne Kopf, Säulen ohne Kapitell und Basis sowie eine Unmenge Asphalt.

Daß man zuweilen den Sportwagen von hinten oder Corinnes Beine im Anschnitt sah, kann Telemann so wenig täuschen wie die Tatsache, daß im Titel-Nachspann der Name eines Kameramanns angeführt war. Eine Fachkraft dürfte hier kaum gewalttätig haben; allenfalls ein hilfsbereiter Passant.

Ratschlag für Exil-Dichter: „Wenn's an der Haustür klingelt, erst nachgucken, ob nicht das Stuttgarter Fernsehen draußen steht!“

Merke: „Man denkt sicher nicht an Max Frisch, wenn man nach Rom fährt“ (Corinne Pulver).

es „bei entsprechend disponierten Patienten nach mehr oder weniger langem Contergan-Gebrauch zu Überempfindlichkeit kommen“ könne. Dies freilich, so behaupten die Hersteller zugleich, sei „bei nahezu allen Arzneimitteln“ der Fall.

PRESSE

PROGRAMM-ZEITSCHRIFTEN

Per Photo-Porst

Bevorzugtes Reiseziel westdeutscher Zeitungsverleger war in den letzten Wochen ein glasblinkendes Bürohaus am Rand des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg. Die Herren kamen einzeln. Strengste Diskretion war ihnen zugesichert worden.

Der verstohlene Nürnberg-Trip galt einer Offerte, vor deren Annahme der „Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger e. V.“ seine Mitglieder eindringlich gewarnt hatte. „Ich persönlich kann nur hoffen und wünschen“, so hatte Verbandsgeschäftsführer Philipp Riederle erst jüngst auf der Hauptversammlung gemahnt, „daß dieses Projekt nicht zum Tragen kommt.“

Trotz Warnung ihrer Berufsvertretung beeilten sich immer mehr Zeitungsverleger, mit einem Mann ins Geschäft zu kommen, der den westdeutschen Zeitschriftenmarkt durch ein neuartiges Projekt zu bereichern plant, obgleich er sich bislang noch nie als Verleger betätigt hat: mit dem Juniorchef des Nürnberger Photo-Versandhauses Porst. Hannsheinz Porst (Werbeslogan: „Wer ihn kennt, der schätzt ihn“).

Porst junior, 39, ist auf die Idee verfallen, eine mindestens 40 Seiten starke, mehrfarbig gedruckte Fernseh- und Rundfunk-Illustrierte herauszubringen, die von Provinzblättern en gros erworben und als Beilage an die Abonnenten verteilt werden soll. Voraussichtliches Erscheinungsdatum: Ende Oktober.

Die Mitarbeit im väterlichen Photo-Stammhaus hatte Sohn Hannsheinz schon vor einigen Jahren so wenig ausgelastet, daß er daran gegangen war, einen eigenen Versandhandel („Porst-Wert-Dienst“) mit Polstermöbeln, Uhren, Schreibmaschinen und Elektrogeräten, eine Porst-abhängige Werbe-Agentur („Marketing GmbH“) und schließlich eine Großdruckerei („Maul und Co.“) aufzuziehen.

Die in der Stein- und Krüppelholzwüste des einstigen Reichsparteitagsgeländes angesiedelte Buch-, Offset- und Tiefdruckerei gedieh am besten. Die Druckmaschinen wurden nicht nur mit Porst-Werbefibeln wie „Der Photohelfer“ (Auflage: neun Millionen) und „Nürnberger Phototrichter“ (Jahresauflage: sieben Millionen) gefüttert, sondern auch mit Katalogen anderer Versandhäuser. Um jedoch seine Maschinenkapazität voll auslasten zu können, strebte er nach einem festen Druckauftrag.

Da alle großen bundesdeutschen Bilderblätter längst über eigene Druckereien verfügten oder mit befreundeten Unternehmen verbunden waren, spielte Maschinenbesitzer Porst mit dem Gedanken, selbst eine Zeitschrift zu gründen. Auf einer Studienreise durch die USA kam ihm die Erleuchtung: Porst entdeckte, daß viele amerikanische